

Bericht

über den

IX. internationalen statistischen Congress in Budapest.

Vom Redaktor der Zeitschrift als Mitglied des Congresses an die verehrlichen Leser der Zeitschrift.

Nachdem die offizielle Delegation der Schweiz durch die Abordnung der Herren Dr. Kummer, Direktor des eidg. statist. Bureau's, und Prof. Kinkelin, an der Universität Basel, ganz richtig in fachtechnischem Sinne erledigt war, fand Referent in den Umständen, dass erstens die nun schon ziemlich entwickelte bernische Statistik am Congress einmal Posto fassen müsse; zweitens dass, wenn der Congress, wie wahrscheinlich war, das nächste Mal in der Schweiz tagen werde, auch das bernische Bureau in Vordergrund treten würde und daher den Congressgang ebenfalls kennen sollte, sowie auch durch seine Stellung als Redaktor unserer Zeitschrift* und in Anregungen von verschiedenen kompetenten Seiten Veranlassung, den Congress ebenfalls zu besuchen. Die Reichhaltigkeit der sehr fleissig ausgearbeiteten Programme und Berichte, welche für diesen Congress Gegenstände betreffen, die für die schweizerische Statistik von besonderem Interesse sind (Bearbeitung des Civilstandmaterials, Mortalitätsstatistik, Aktiengesellschaften etc.), namentlich aber der Umstand, dass der bernische Grosse Rath die Regierung bevollmächtigt hatte, eine Agrikulturstatistik aufzunehmen, für welche Referent definitive Pläne aufstellen sollte, und dass gerade dieses Gebiet am Pester-Congress abschliessend behandelt werden sollte, machten die Theilnahme ganz besonders vom engern fachmännisch-praktischen Gesichtspunkte aus wünschbar.

Die Entwicklung der bernischen Statistik veranlasste den Regierungsrath des Kantons Bern, *von sich aus* den Besuch des Congresses zu subventioniren.

Ein altes Sprichwort sagt: „Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen,“ und Referent glaubt, er „solle“ den verehrlichen Lesern der Zeitschrift Bericht erstatten, um so mehr als immer noch in Frage steht, ob nicht die Schweiz die Aufgabe haben wird, den nächsten Congress oder doch die Permanenzkommission zu empfangen.

Mein Bericht theilt sich in zwei Theile:

1. Skizze der Reise und der Reisebeobachtungen;
2. Der Congress und die Permanenzkommission, deren Verhandlungen, Beschlüsse und Resultate.

I. Von Bern nach München-Wien-Pest-Wien-Triest-Venedig-Verona-durch's Tyrol-München.

Sollte Referent Ihnen, verehrte Leser, eine genaue Beschreibung der Reise und der Reiseroute geben, so

* Am Congress in Florenz war unsere Gesellschaft durch einen besondern Abgeordneten, damaliger Redaktor der Zeitschrift, vertreten.

würde diess für unsere Zeitschrift zu weit führen; übrigens können nachstehende Mittheilungen auch nur für diejenigen vielleicht einiges Interesse bieten, welche die eine oder andere dieser Routen noch nicht bereist haben und zudem war die zu Gebote stehende Zeit für die ganze nicht unbeschwerliche Reise inclusive Congress verhältnissmässig zu kurz, um eingehende Reisetudien machen zu können. Wir müssen uns somit auf eine kurze Reiseskizze beschränken.

Der Eilzug von 6 Uhr 30 Morgens führte uns am 24. August rasch nach München. Unterwegs waren wir Schweizer und einer der Delegirten von Frankreich zusammengetroffen.

Sogleich begann das Studium der neuen deutschen Reichsmünze, wobei das interessante statistische Phänomen zu Tage trat, dass ein statistischer Kopf in seinem Bureau rasch und leicht alle möglichen Werthe reduzirt, in Praxi aber im ersten Moment unser vier statistische Köpfe ernstlich über die Reduktion der Reichsmark debattirten. Hier erfuhr Referent auch in Praxi die Wohlthat einer einfachen, handlichen Münzeinheit gegenüber dem noch vor Kurzem bestehenden Wirrwarr von süddeutschen, preussischen, österreichischen Gulden, Thalern, Groschen etc. Ich will hier gleich bemerken, dass nachdem wir auch noch in Salzburg Preisberechnungen in Schweizerwährung hatten aufstellen wollen, diese statistische Illusion uns in Wien gründlich verdorben wurde, indem uns der Geldsäckel unter dem Hochdruck des Wienerpflasters praktisch lehrte, was die Theorie unserer Köpfe nicht fassen wollte, in der Folge den wirklichen Münzreduktionsfuss nach Kaufkraft anzuwenden: 1 Franken = 1 Mark (1 Fr. 25) = 1 östr. Gulden (2 Fr. 50) = circa 1½ Lire (1 Fr. 50).

Das Studium des weitem Reiseprogramms förderte sehr bequeme und höchst billige Circularbillete zu Tage, von welchen Referent sofort Gebrauch machte. Man findet dieselben verzeichnet in Händschel's Telegraph, Seite 514; sie betreffen Rundtouren des süddeutschen Eisenbahnverbandes, unter anderm: Süddeutschland-Oesterreich-Italien-Tyrol (auch von Lindau ab), Rundtouren im deutsch-österreichisch-schweizerischen Verkehr, im österreichisch-ungarisch-deutschen Verkehr, im südnorddeutschen, sowie im Verkehr zwischen den böhmischen Badeorten und Deutschland, ferner im österreichischen, im Tyrol-österreichischen, im österreichisch-italienischen Verkehr etc.; namentlich ist dieser Rundreiseverkehr für Oberitalien sehr zweckmässig und billig eingerichtet. Da diese Rundreisebillete in der Schweiz nicht sehr bekannt sind, so dürfte es interessiren, dass z. B. die Route Lindau-Augsburg-München-Rosenheim-Kufstein-Innsbruck-Sterzing-Bozen-Peri-Verona-Mailand-Turin-Genua-Bologna-Florenz-Bologna-Padua-Venedig-Udine-Cormons-Triest-Laibach-Marburg-

Gratz-Wien und über Linz-Salzburg-München und Augsburg zurück nach Lindau in zweiter Klasse nur 155 Mark 35 Pfennig = 194 Fr. 19 kostet. Gültigkeit 45 Tage. Ueber München selbst später Näheres.

Am 26. ging's in der angenehmen Begleitung des französischen Delegirten Salzburg zu. Hier war deutsch-österreichischer Juristentag, welcher sehr zahlreich besucht war. Die Stadt war festlich bekränzt und beflaggt. Wir wurden sehr freundlich aufgenommen, obschon sich mein Begleiter, Chef de Bureau im franz. Justizministerium, nicht als französischer Jurist zu erkennen geben wollte.

Salzburg ist eine sehr hübsche Stadt, und Touristen sollten nicht verfehlen, hier wenigstens einige Stunden zu verweilen. Die Lage der Stadt und deren pittoreske Umgebungen gewähren ein Bild, das an Schönheit den schönsten unsrer Schweizerstädten nicht nachsteht, und dass die Bayern Salzburg wieder zurückwünschten, was, wie ich hörte, den Salzburger selbst keineswegs unangenehm wäre, schien uns bald sehr begreiflich.

Vom Mönchsberg aus, der auch für schlechte Fussgänger sehr leicht zu besteigen ist, geniesst man eine Aussicht auf Salzburg, die weiten fruchtbaren Ebenen der Salzach, das gegenüberliegende Hügelland und gleichzeitig auf die durch den Mönchsberg von der Stadt getrennte fruchtbare Landschaft im Westen und Süden und auf das Gebirge, die bezüglich Fernsicht und Abwechslung unvergleichlich genannt werden kann.

An Sehenswürdigkeiten ist die Stadt auch nicht arm; ich erwähne nur der schönen Gartenanlagen (das neue Badhaus steht an glanzvoller Einrichtung keinem der prächtigen Bäder, welche wir später in Pest gesehen haben, nach), Mozart's Standbild, Geburtshaus und Wohnhaus, dann Haydn's Grabmal in der alten Stiftskirche St. Peter; für Bautechniker mögen besonders die drei Reihen Galerien, welche bei'r jetzigen Cavalleriekaserne in den Felsen des Mönchsbergs amphitheatralisch übereinander eingehauen sind, interessieren.

Ein Nachtzug führte uns nach Wien, wo wir in der Frühe ziemlich ermüdet anlangten.

Wien war mir neu und ich benutzte desshalb den Tag trotz starker Ermüdung, die Sehenswürdigkeiten der alten Kaiserstadt zu besichtigen. Was soll ich Ihnen über Wien berichten, was nicht schon bekannt wäre? Die guten, sehr höflichen Wiener haben mit ihrem stolzen Spruche: „s'gibt nur a Kaiserstodt, s'gibt nur a Wian“ nicht viel übertrieben.

Der Verkehr an Pferdeisenbahnen, Omnibussen, Fiaker, Reitern, Fussgängern ist ungemein lebhaft, nicht nur in den Verkehrscentren, sondern auch in vielen der entlegern Stadttheilen. Die Pferdebahnen (Abgang alle 5 Minuten, Preis 10 Kreuzer für die ganze Linie in der innern Stadt) sollen bei höchst billigen Preisen glänzende Geschäfte machen; daneben zirkuliren gleichwohl noch eine Menge von Stellwagen. Für Durchreisende ist die Trennung der drei Bahnhöfe sehr unbequem und kostspielig. Wer Fiaker benutzt, ist genöthigt, den Preis sofort mit dem Kutscher festzustellen, wenn er nicht ganz unverschämten Ueberforderungen ausgesetzt sein will. Empfehlenswerthe Gasthäuser kann ich aus eigener Erfahrung nennen: Hôtel Tauber, Praterstrasse, Pension Hofer, Fleischmarkt 16, Restaurant Breying & Mebus, am Graben.

Unangenehm berührt, dass noch jetzt auf den Zufahrtslinien von den Bahnhöfen nach dem Innern der Stadt ein Weggeld von 2 Kr. per Stück Vieh erhoben wird (Pferdebahnen und Fiaker nicht ausgenommen).

Der Reichthum Wien's an Kunstsammlungen ist bekannt. Da freilich muss die Kunst gedeihen und selbst das Handwerk zur Kunst werden, wo eine solche Fülle von Hilfsmitteln und Musterwerken zur freien Benutzung verfügbar sind.

Von den besuchten Sammlungen sind für gewerbliche Studienzwecke namentlich zu empfehlen das Kunstgewerbemuseum, die Arsenale, das Waffenmuseum etc.

Das Kunstgewerbemuseum enthält besonders grosse Plastik, Goldschmiedekunst, Thongefässe und Hafnerei, Glaswaaren und Porcellanmalerei, Weberei, Möbel, Schmiedeisen und Kunstgegenstände, Gypsabgüsse antiker Werke der Bildhauerkunst, Ornamentik etc. Ein Saal ist ausschliesslich der modernen Kunstindustrie gewidmet; jeder Kunstindustrielle hat das Recht, seine Arbeiten hier auszustellen.

So bietet das Museum herrliche Gelegenheit zu vergleichenden Studien antiker und moderner Kunst. Eine ziemliche Anzahl getriebener Arbeiten in edlen und gewöhnlichen Metallen fallen durch die meisterhafte anatomische Nachbildung besonders auf.

Mit dem Museum ist eine Kunstschule verbunden, in welcher ausser ordentlichen Schülern (Schulgeld 10 Gulden) auch Hospitanten (Schulgeld nur 8 Gulden) angenommen werden. Eine Gesellschaft von Kunstgelehrten unterstützt die Schule und das Museum in wirksamster Weise und es darf nach dem wirklich kaum Wunder nehmen, dass die Produkte des österreichischen Gewerbsfleisses an der Münchner Ausstellung bezüglich künstlerischer Ausarbeitung einen so hohen Rang einnehmen.

In den Arsenalen, welche allein eine kleine Vorstadt bilden, herrscht eine musterhafte Ordnung und angestrenzte Thätigkeit.

Freunde der Waffentechnik finden im Waffenmuseum, welchem in den Artilleriearsenalen ein stattliches Gebäude mit prachtvoller Ruhmeshalle (Statuen österreichischer Helden in carrarischem Marmor) reichen Stoff zu geschichtlichem und technischem Studium. Es sind besonders Hieb- und Stichwaffen aller Art von den ältesten Zeiten an ausgestellt. Bemerkenswerth ist auch die Sammlung der Rüstungen, deren allmälige Vervollkommnung bis zur Ausstattung in höchstem künstlerischem Werth hier beobachtet werden kann. An Schusswaffen ziehen namentlich zwei prachtvoll mit Beinornament eingelegte Hinterladungspistolen mit Radschloss aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit auf sich. Der Lauf ist rückwärts durch eine Charnierklappe geschlossen; nach Oeffnung derselben geschieht die Ladung durch Einführung einer eisernen Hülse, welche durch das zugeklappte Charnierschlussstück festgehalten wird. Ein Hinterladungs-Radschlossgewehr aus dem dritten Viertel des XVI. Jahrhunderts zeigt die gleiche Ladvorrichtung. Eine chinesische und eine europäische Hinterladungsakanone, angeblich aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, mit hebelartigem, höchst einfachem Verschluss mit Charniere zeigt, dass die Idee der Hinterladung eine sehr alte ist und lässt nur unbegreiflich scheinen, wie die allgemeine Ausführung derselben so lange nicht zur Geltung kam.

Besonders interessant war mir der Besuch der Börse.

Auf den Gallerien, von wo aus man das Getreibe sehr gut beobachten kann, ist der Besuch Jedermann gestattet. Zum Eintritt in den Saal selbst ist eine Admissionskarte nothwendig, welche man auf Empfehlung eines der eingeschriebenen Mitglieder der Börse erhält. Jüngst ist die Erleichterung getroffen worden, dass solche Karten auf eine Woche oder einen Monat gegen eine geringe Gebühr ausgestellt werden.

Die Wichtigkeit der Wienerbörse ist bekannt, nicht minder der unheilvolle Einfluss derselben auf das Aktienwesen; hier war es, wo das Gründerthum seine Orgien feierte, deren verderbliche Folgen namentlich Wien noch jetzt in der sehr flauen Geschäftsstimmung beklagt. Den Gang der Börse zu beschreiben muss ich einer gewandtern und kundigern Feder überlassen; man muss das Getriebe selbst gesehen und gehört haben, um einen richtigen Begriff einer grössern Börse zu erhalten. Ich musste unwillkürlich an Saxon zurückdenken, wo zwar am grünen Tisch die Aufregung eine nicht geringere ist. Während dort bei Roulette und Trente-et-quarante ein anständig ruhiges Betragen herrscht, findet man hier bei Börsenspiel ein Schreien, Brüllen, Quaken, Stossen, Zerren, Drängen, einen Ausdruck der Leidenschaft, der dem erstmaligen Besucher unwillkürlich einen widerlichen Eindruck macht. Man begreift dabei kaum, wie die Sensalen unter dieser heulenden, beständig reklamirenden Menge Ordnung aufrecht erhalten und richtige Notirungen machen können; jedenfalls eine ungemein anstrengende Aufgabe. Im ersten Anblick glaubt man jeden Moment eine regelrechte Keilerei ausbrechen zu sehen; an Püffen und Stossen fehlt es beim ruhigsten Gang der Börse nicht. Man empfängt faktisch beim Aufgang zu den Gallerien den Eindruck, als ob man im Begriffe sei, in eine Menagerie zu treten. Dass hier die hasenherzigen Söhne Israels durch heldenmässiges Schreien und Gestikuliren sich besonders auszeichnen, braucht kaum gesagt zu werden. Ich muss dabei nur noch bemerken, dass diess die Physionomie der grossen Wienerbörse ist, die natürlich von derjenigen kleinerer Börsen sehr verschieden ist.

Die Bauhätigkeit ist in Wien sehr stark entfaltet, was nicht verwundern kann, wenn man vernimmt, dass die Bevölkerung sich von 1857 bis 1869 um jährlich 3,1 % vermehrt hat, und nun mit den Vorstädten und dem Militär über 900,000 Einwohner zählt. Von 1866 bis 1872 sind allein in der Stadt 648 Neubauten ausgeführt worden und im gleichen Zeitraum ist die Häuserzahl von 3255 auf 5583 gestiegen; gleichwohl ist die Wohnungsnoth noch immer sehr fühlbar.

Das neuste Spielfieber der Wiener sind die Rollschlittschubbahnen.

Am 29. in der Früh führte uns ein Dampfboot der k. k. Donauschiffahrt vom Landungsplatz im Kanal auf den für uns bestimmten Dampfer, wo sich die ausländischen Theilnehmer bereits vollständig zusammenfanden, für die Fahrt nach Pest. Die theilweise langweilige Fahrt bot sehr günstige Gelegenheit, Bekanntschaften anzuknüpfen, und es wurde schon hier ziemlich Statistik getrieben. Weniger angenehm war, dass mehrere der verehrlichen Mitglieder des Congresses, welche gar zu gerne eine Schweizerreise machen würden, sogleich die Gelegenheit benützten, den Ort des nächsten Congresses zur Sprache zu bringen und in ziemlich dringender Weise eine Einladung der schweiz. Bundesbehörden wünschten.

Schön kann die Fahrt nach unsern Schweizerbegriffen von Naturschönheit nicht genannt werden, wohl aber in verschiedener Beziehung interessant. Bis hinunter nach Gönyö, Dorf ungefähr Mitte Wegs, theilt sich die gewaltige Donau in viele sehr auseinandergehende Arme und erst von da weg erblickt man den Strom in seiner ganzen Mächtigkeit. Durch die Stromarme werden eine Menge Inseln und Sandbänke gebildet, welche die Schifffahrt sehr schwierig machen. Es sind diess meist unbewohnte, mit Gebüsch bewachsene Inseln, eine Art Dschungeln, in welchen sich allerlei Wild herumtreibt und welche das eigentliche Ufer links dem Anblick fast stets entziehen. Die grösste dieser Inseln ist Lobau nächst Wien, wo 1809 die mörderischen Kämpfe um den Uebergang über die Donau stattfanden. Bis Theben sind die linken Ufer vollständig flach; das rechte Ufer, dessen Einförmigkeit bis Altenburg nur durch einige kleinere Hügelpartien unterbrochen wird, gewährt ebenfalls keinen anziehenden Anblick.

Eine hübsche Partie eröffnet sich von Deutsch-Altenburg am rechten Ufer durch die Thore von Theben bis Pressburg. Rechts der Hundsheimerberg mit dem Städtchen Hainburg, links etwas weiter unten die auf einem hohen Felser gelegene Veste Theben, welche zusammen das ungarische Donauthor bilden. Am Fuss des Felsens von Theber mündet die Morawa, welche die Grenze zwischen Ungarn und Oesterreich bildet. Hier wurde nun statt der österreichischen die ungarische Flagge aufgehisst, worauf vor Seite der Ungarn sehr genau geachtet werden soll.

Es folgt nun Pressburg am linken Ufer in reizender Lage auf einem Abhang der Ausläufer der kleinen Karpathen. Diese frühere Residenz der ungarischen Könige soll verschiedenes Interessante bieten, und namentlich sei die Umgebungen an lohnenden Ausflügen reich. Da die Fahrt jedoch ohnehin den ganzen Tag in Anspruch nahm so war uns ein Aufenthalt nicht vergönnt. Eine Schiffbrücke, welche zum Durchlass der Dampfer jeweilen geöffnet werden muss, verbindet die beiden Ufer der Donau.

Unterhalb Pressburg sind die Ufer wieder völlig flach die Donau ist in mehrere rechts und links weit abzweigende Arme getheilt. Die Einförmigkeit wird nur durch die Mühlenkolonien, welche theils am Ufer, theils in Mitt der Donau schwimmen, und einigen armselig aussehenden im Gebüsch halb verborgenen Dörfern unterbrochen. An Ufer erblickt man zahlreiche Heerden der grossen, lang gehörnten ungarischen Ochsen; wo diese Thiere ihre Nahrung hernehmen, ist nicht leicht begreiflich, indem der Boden sozusagen keine Spur von Graswuchs erblicken liess. Die Thiere lagern sich in Aushöhlungen des nackten Bodens. Ueberhaupt trafen wir den Graswuchs von der enormen Sonnenhitze, welche bis dahin geherrscht hatte, fast vollständig versengt. Einen eigenthümlichen Anblick gewährte die haushoch gelagerten Getreidegarbenhaufen. Zum Bau von Scheunen fehlt in diesen holzarmen Gegenden das Material. Das Getreide wird derart aufgeschichtet, dass Regen und Schnee nur die äussere dachartig konstruirt Decke berühren kann. In dieser Weise wird das Getreide in ganz Ungarn auch den Winter hindurch bis zum Ausdrusch aufbewahrt und zwar soll die Anwendung dieses Schobersystems ausser den finanziellen auch qualitativ Vortheile bieten.

Anderthalb Meilen südlich von „Gönyö“ liegt die Stadt Raab, ungarisch Győr, wohin ein Dampfboot führt

Raab (circa 20,000 Einwohner) ist eine Hauptstation der rechtsufrigen österreichischen Staatsbahn Wien-Neu-Szőny-Komorn; von da biegt dann diese Linie östlich ab bis Szer-Féhérvár, das schon ziemlich unterhalb Pest liegt, und wendet sich nördlich im Bogen Pest zu. Die nähere direkte Linie Wien-Pest bildet die linksufrige Bahn Wien-Marchegg-Pressburg-Pest.

Von Gönyö bis Komorn ist die Einförmigkeit der Donau-Ufer nur durch einige niedrige Hügelpartien unterbrochen. Komorn ist eine alte Stadt mit sehr starker Festung auf dem linken Ufer der Donau; links davon mündet die Waag, vereinigt mit einem Nebenarme der Donau, die von da als konzentrierter Strom eine bedeutende Mächtigkeit besitzt. Komorn ist bekannt aus den Unabhängigkeitskämpfen der Ungarn mit den Oesterreichern im Jahre 1849. Wiederholt wurden die heftigen Angriffe der Oesterreicher blutig zurückgeschlagen, daher das damals gebrauchte Wortspiel Kom-morn (Komm morgen). Die Verschanzungen und Brückenköpfe sind ausserordentlich stark.

Auf dem rechten Ufer am Sandberg ist eine nun als Kaserne gebrauchte merkwürdige Verschanzung mit starkem Steinunterbau angebracht, welche die Donau vollständig beherrscht. Eine Insel in Mitte der Donau ist links mit der Stadt durch eine Pfahlbrücke und mit dem rechten Ufer durch eine Schiffsbrücke verbunden. Die Ebenen westlich oberhalb Komorn an der Waag sind grösstentheils Sumpfland.

Wer nicht darauf hält, Pressburg zu sehen, kann auf die Donaufahrt bis Komorn gerne verzichten. Man wird am besten thun, von Wien bis Komorn per Bahn zu fahren und erst von da an die Donauschiffahrt zu benutzen. Erst eine Strecke unterhalb Komorn beginnt die lohnenswerthe Partie der Donaufahrt. Rechts Hügelland, meist Rebberge. Das linke Ufer ist flach, lässt aber in einiger Entfernung Hügelformation erblicken. Es folgt rechts Neszmely (vorzüglicher Wein, der namentlich in Pest nebst Ofner und Adelsberger hauptsächlich konsumirt wird). Wir gelangen nach Gran, sehr malerisch am rechten Ufer gelegen (circa 20,000 Einwohner). Es ist diess der frühere Sitz der Fürst-Primas von Ungarn. Die besonders hervortretende, auf einem Hügel gelegene Domkirche mit gewaltiger Kuppel (schon von weitem sichtbar) soll einige Sehenswürdigkeiten bieten.

Hier empfangen uns die Spitzen der ungarischen Theilnehmer des Congresses, indem der Chef der ungarischen Statistik eine herzliche Bewillkommnung auf ungarischem Boden entgegenbrachte. Am linken Ufer läuft von da an die Bahn eng parallel mit der Donau bis Pest. Porphyry- und Kalkfelsen bilden die Ufer bis Visegrad. Es ist diess eine auf hohem nacktem Fels rechts gelegene imposante alte Festung, früher Wohnsitz der ungarischen Könige. Die alten später von den Türken zerstörten Festungswerke, von welchen die Donau vollständig beherrscht war, müssen dem Platz einst eine hohe militärische Wichtigkeit verliehen haben. Ein grosser Theil der Bauten ist in Ruinen, die jedoch von der ungarischen Regierung sorgfältig unterhalten werden. Hier soll man dem Beschauer noch jetzt den Ort zeigen, wo die ungarische Krone, deren Besitz erst dem Prätendenten den Königstitel verleiht, in einer Mauer eingegraben war; dieselbe soll auch an der türkischen Grenze am eisernen Thor lange Zeit vergraben ge-

wesen sein, und eine königliche Compagnie zur Bewachung der Krone soll noch jetzt existiren.

Vom hohen Schlossberg herab, von wo uns viele Grüsse zugewinkt wurden, muss man eine herrliche Fernsicht in's weite Ungarnland geniessen. Die linken Ufer sind besonders weinreich. Bald theilt sich der mächtige Strom in zwei Arme, welche die fünf Stunden lange Andreasinsel umschliessen. Diese Partie der Fahrt ist sehr malerisch. Eine Menge von Kornmühlen beleben das Bild.

An der berühmten Margaretheninsel vorbeifahrend, erblickt man vorerst die stolzen, hoch im Bogen gebauten Eisenbrücken, welche Pest und Ofen verbinden. Beim Näherrücken gewährt das links liegende Pest einen wirklich imposanten Anblick, den der Fremde nicht erwartet. Rechts das alte Ofen (ungarisch Buda). Nach 12stündiger Fahrt langten wir um 7¹/₂ Uhr in Pest an. Während der ganzen Fahrt hatten wir statt der blauen nur eine sehr unangenehm graue Donau gesehen, so dass wir unwillkürlich dem Dichter der „schönen blauen Donau“ eine sehr blaue Anwandlung oder dem Typographen einen tückischen Schnitzer zuschreiben mussten. Auf's freundlichste hatten unsere ungarischen Collegen Zimmer in den nächstgelegenen Gasthöfen reservirt.

Was nun die Beschreibung von Budapest anbetrifft, so muss ich gleich vorausschicken, dass unsere Zeit, welche wir für Besichtigung der Stadt verwenden konnten, eine ziemlich beschränkte war. Unsere ungarischen Freunde hatten alle möglichen Vorbereitungen getroffen, um uns mit Stadt und Land bekannt zu machen. Es fanden Ausflüge statt zur Besichtigung der grossartigen Donauregulirung etwas unterhalb Ofen, den Werften und Waarenlagern für den Donauverkehr, nach den Steinbrüchen von Kőbánya, nach der Margaretheninsel, Godöllő etc. Daneben wurden Bankette gegeben von der Municipalität, vom Ministerpräsidenten, dem Erzherzog, vom Erzbischof und von den ungarischen Mitgliedern des Congresses; ausserdem fehlten private Einladungen und andere Zusammenkünfte nicht. Kurz, unsere ungarischen Freunde haben die sprichwörtliche magyarische Gastfreundschaft im höchsten Masse bewahrheitet. Uns Schweizern musste namentlich der gewinnende, einfache und herzliche Empfang mit möglichster Ablegung der Etiquette, welche den Verkehr zwischen den ausländischen Theilnehmern während der Fahrt ziemlich kühl gelassen hatte, recht heimelig vorkommen. Insbesondere erlaube ich mir der Liebenswürdigkeit der tüchtigen Chefs der ungarischen Statistik, Herren Kelety, Chef des k. ungarischen Bureau's, und Körösy, Chef des statist. Bureau's der Stadt Pest, besonders zu erwähnen.

Nach den Verhandlungen der Permanenzkommission, welche gleich am folgenden Tag um 10 Uhr begannen, folgten die häufigen Sektionssitzungen.

Budapest besteht geographisch aus 3 Städten, nämlich Pest, Ofen (ungarisch Buda) und Altöfen, welche durch Gesetz von 1872 auf 25. Okt. 1873 in ein Gemeinwesen vereinigt wurden unter dem Kollektivnamen Budapest.

Pest allein zählte 1870 200,000 Seelen, Buda 53,998 und Altöfen 16,000.

Nach der Zählung von 1876 zählt nun Budapest 295,254 Einwohner auf einer Fläche von 186,12 □ Kilom.

Von der Bevölkerung von 270,000 im Jahr 1870 waren 212,910 Pester und 56,566 Fremde, d. h. 42,238

Ungarn aus andern Orten, 12,631 Oesterreicher und nur 2697 Ausländer. Nach der Religion theilte sich die Bevölkerung in 195,624 Katholiken, 44,890 Juden, 13,316 Lutheraner, 13,000 Reformirte, 1838 Griechen und 890 Personen anderer Bekenntnisse. Besonders bemerkenswerth ist die verhältnissmässig bedeutende Zahl der Juden, welche besonders im Klein- und Geldhandel eine noch grössere Rolle spielen, als ihrer Zahl nach. Die schönsten Magazine gehören ihnen, strassenlang reihen sich die Judenmagazine aneinander.

Dem Bildungsgrad nach sollen laut Zählung von 1870 von 136,922 Personen männlichen Geschlechts 39,684 = 29,1 % und von 133,554 Einwohnern weibl. Geschlechts 59,889 = 44,9 % weder lesen noch schreiben können. Ziehen wir von diesen Zahlen die unter 16 Jahr alten ab, so bleiben immerhin selbst unter der Annahme, dass alle unter 16 Jahr alten als ganz Unwissende gerechnet seien, zirka 17,000 von zirka 188,000 erwachsene Personen, welche nicht lesen und nicht schreiben können. Also über 9 % sind sozusagen unwissend. Noch im Jahr 1873 besuchten nicht weniger als 3600 Kinder vom 6.—14. Jahr keine Schule und genossen zugestandenermassen keinen Unterricht. Da steht's also mit der Kultur noch nicht derart, dass Ungarn und Pest das kultivirende deutsche Element in Schulen und Universitäten ganz ungestraft bei Seite setzen konnte.

Nach der „Statistique internationale des grandes villes“ hat die Bevölkerung von Pest allein von 1857—1870 sehr stark, nämlich um jährlich 39,3 pro mille, zugenommen, während dieselbe in Buda und Altbuda stationär geblieben ist (Abnahme — 0,9 ‰).

In den letzten 6 Jahren zeigt Budapest im Ganzen eine Vermehrung von jährlich 15,4 ‰.

Budapest gehört der allg. Sterblichkeitsziffer nach zu den allerungesundesten Städten, indem nach den eigenen Angaben des Pester Bureau's die Sterblichkeit betrug (ohne Todtgeborne) 1870 43,2 ‰ und 1875 40,5 ‰.

Auch hier ist die Kindersterblichkeit gross; sie beträgt an unter 1 Jahr alten pro 1872/73 allein 33,95 ‰ und an bis 5 Jahr alten Kindern 48,86 ‰ aller Gestorbenen. Tuberculosis pulmonum (28,88 ‰ pro 1875) und Pneumonia (6,98 ‰) verursachen allein fast 25 ‰ aller Sterbfälle, während z. B. das allg. ungesunde München nur 12,4 ‰ und 5,33 ‰ Sterbfälle an diesen Krankheiten zählt. Man dürfte sich übrigens über eine noch höhere Sterblichkeit infolge von Krankheiten der Athmungsorgane nicht wundern, denn Pest ist eine „Staubstadt“. Die Luft ist trotz fleissiger Begiessung der Strassen mit feinen Staubtheilchen gefüllt und muss im Hochsommer geradezu unerträglich sein.

Die grosse Staubansammlung soll auch mit ein Grund sein, warum viele Strassen mit einer Art Cement belegt statt gepflastert sind, weil der Staub sich leichter entfernen lässt.

Die Geburtenfrequenz Pest's ist im Vergleich zu der anderer Grossstädte eine sehr hohe; pro 1870 4,13 ‰, pro 1872 sogar 4,5 ‰. Aber auch die Zahl der Unehelichen ist gross (30,40 ‰ pro 1870 und 29,9 ‰ der Lebendgeb. pro 1871 u. 1872/75), obwohl allerdings andere Grossstädte eine noch weit höhere Ziffer zeigen, wie Wien, Prag, Triest, Rom. Es darf aber nicht unbeachtet bleiben, dass Pest eine hohe Heirathsfrequenz hat (1870 135, 1875 85, 1869 122, 1868 137 auf 1000 Seelen), welche die unhe-

lichen Geburten (wenigstens der Form nach) vermindern sollte. Indessen sind die Verhältnisse und Anschauungen in dieser Beziehung hier man kann wohl sagen halb asiatisch, so dass Pest vielmehr mit Berücksichtigung der übrigen Verhältnisse zur Unterstützung der Annahme dienen könnte, dass eine hohe Unehelichenziffer keinen Massstab grösserer Unsittlichkeit, sondern eher des Gegentheils bildet.

Lage der Stadt, Gebäude etc. Pest liegt am linken Ufer der hier majestätischen Donau und ist mit dem auf dem rechten Ufer gelegenen Ofen durch zwei schöne Brücken und durch mehrere kleine Dampfer verbunden. Pest selbst ist schön zu nennen in der regelmässigen Anlage und betreffend Grossartigkeit und geschmackvoller Ausführung der Bauten. In der ganzen Länge von Pest erheben sich der Donau nach Bauten ersten Ranges; dabei der $\frac{1}{2}$ St. lange Quai. Diese Bauten sind aber meistens in den letzten 10—12 Jahren errichtet worden und datiren zum grossen Theil aus dem Gründerthum. Wäre nur der Krach zwei Jahre später gekommen, sagte mir ein Pester, dann hätten wir noch mehr schöne Neubauten. Die Gebäude der innern Stadt und der Vorstädte sind etwa wie man sie in andern Grossstädten findet, aber in regelmässiger Anlage; auch werden (z. B. für den Bau einer Ringstrasse wie in Wien) bedeutende Anstrengungen zur Verschönerung gemacht. Das Stadthaus mit den marmorbetäfelten Sitzungssälen des Stadtmagistrats etc. ist vergleichsweise ein Luxusbau zu nennen. Bemerkenswerth ist die grosse Schlachthausanlage zirka $\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt; die der Gemeinde auffallenden Kosten sind trotz der grossen und bequemen Einrichtung (mit Eiskammern etc.) relativ gering; die Kosten werden fast ganz durch die Gebühren gedeckt. Das Museum ist eines der grössten.

Das viel ältere Ofen am Fuss des kahlen Bloksbergs ist dagegen eine unansehnliche Stadt mit kleinen weissen Häusern und zum Theil sehr schmutzigen Strassen und halbverfallenen Gebäuden. Auf der Höhe des Blocksbergs die uralten Festungswerke. Vom Schlossberg herunter, wohin eine Drahtseilbahn mit Steigung von wohl 40 Grad führt, bietet sich eine wunderschöne Aussicht auf Pest und in's weite Ungarland hinein. Hier ist die Residenz des Statthalters von Ungarn (Erzherzog Joseph). Zirka 100 Schritte vom Ausgang der Brücke, welche beide Städte verbindet, ist links die Station der Drahtseilbahn und daneben öffnet sich ein ziemlich langer, erst vor wenigen Jahrzehnten durch den überbauten Schlossberg gebohrter Tunnel, der zu den jenseitigen Quartieren Ofen's führt. Es wird noch ein Brückenzoll und zudem ein Tunnelzoll (je 2 Kr.) erhoben.

Ofen's Reichthum an meist schwefelhaltigen starken Thermen ist bekannt. Das berühmte Kaiserbad, etwas unterher Ofen, hat in zwei Quellen einen geradezu fabelhaften Wasserreichthum, gegen welchen die Quellen von Baden, Tarasp, Ragatz etc. vergleichsweise arm sind. Dazu sind diese Bäder in Preisen und Comfort auf's Bequemste eingerichtet, vom gemeinsamen Bad à 5 Kreuzer bis zu 1 $\frac{1}{2}$ Gulden. Ausser den Schwimmbädern in geschlossenem Raum für jedes Geschlecht getrennt, hat das Kaiserbad ein Schwimmbassin von zirka 3600 □' Fläche und bis 7 Fuss Tiefe im Freien, stets mit reinem Thermenwasser gefüllt. In diesem Bassin führte der zufällig anwesende Kapitän Boyton seine Produktionen während anderthalb Stunden zu Ehren der Congressmitglieder auf. Ein sehr

interessantes türkisches Bad, worin noch beide Geschlechter gemeinsam baden, befindet sich u. A. in Ofen selbst. Jeder Bauer aus der Umgebung geht jährlich wenigstens ein bis zwei Male baden und lässt sich gehörig Blut abzapfen.

Zu Budapest gehört auch die Margaretheninsel, zirka $\frac{1}{4}$ Stunde oberhalb der Stadt. Reizende Parkanlagen mit Casino etc. machen die zirka 1 Stunde lange Insel zu einem wahrhaft idyllischen Aufenthaltsort.

Wenn Zeit und Raum nicht drängte, so wäre überhaupt von Pest noch Manches zu erzählen in Gutem und Ueblem. Hotels und Restaurationen sind durchaus grossstädtisch eingerichtet.

Die Bauhätigkeit ist besonders in Pest immer noch ziemlich stark entfaltet. Die Zahl der Bauten betrug in Pest 1871 475, 1872 538, 1873 547, 1874 332, auf zirka 5400 Gebäude Ende 1870. Gleichwohl ist Wohnungsnoth und sind die Miethpreise sehr hoch. Auf 1 Zimmer kommen in Pest 2,35 Personen, während z. B. in Bern nur 1,4 Köpfe, in Genf 1,27, in Zürich 0,81, in Basel 1,0.

Vieles Mittheilenswerthe über Schulwesen, Steuern etc. müssen wir unerwähnt lassen und begnügen uns mit folgender Uebersicht des Finanzhaushaltes nach den Rechnungen pro 1870/71.

Wirkliche Einnahmen im Ganzen 3,191,565 Gulden (à 2 $\frac{1}{2}$ Franken), wovon an direkten Steuern 788,207 fl., Verzehrungssteuern 482,781 fl., Regalien, Gefälle und Taxen 922,108 fl. Die eigentlichen Ausgaben betrugen 1871 4,836,814 fl., wovon für Administration und Polizei 846,544, für Kultuszwecke 41,114 fl., Unterrichtswesen 372,032 fl., Reinlichkeits- und Sanitätszwecke nicht weniger als 1,154,210 fl. (!), Strassen- und Brückenunterhalt 701,056 fl., für wohlthätige Zwecke 368,662 fl., für Verschönerung 211,750 fl.

Hienach betragen die Ausgaben zirka 12 Millionen Franken (= dem Budget des Kantons Bern), d. h. per Einwohner ca. 64 Fr. (in der Gemeinde Bern ca. 23 Fr.) Die Steuerlast an direkten Steuern, Regalien etc. beläuft sich auf 27,5 Fr. per Kopf (im Kanton Bern an Staatssteuern auf 8,64 Fr., im Ganzen auf 12 Fr.; in der Gemeinde Bern auf ca. 12).

Das Defizit der Rechnung pro 1871 betrug 51 % der wirklichen Einnahmen.

Das Budget pro 1873 zeigt an ordentlichen Einnahmen und Ausgaben ein Defizit von 803,000 fl. = ca. 24 % der Einnahmen; das Gesamtbudget weist auf 4,315,000 fl. Einnahmen ein Defizit von 2,664,000 fl. und mit Steuerhöhung von ca. 1,700,000 fl. auf.

Diesen schlimmen Finanzzuständen stehen aber auch wirklich schöne Leistungen in den erwähnten neuen Anlagen und Verschönerungen gegenüber. Um eine solche Steuerspannung zu ertragen, bedarf Pest offenbar eines bedeutenden Handels und Verkehrs.

Das ursprüngliche Congressprogramm hatte dahin gelaute, dass Freitag, Samstag und Sonntag den 8. bis 10. September ein Ausflug nach der türkischen Grenze stattfinden sollte. Der Plan wurde indessen abgeändert in der Weise, dass die Schlussitzung der Permanenzkommission auf den 7. September versetzt wurde und die auf 5 Tage erweiterte Exkursion nach Unterungarn nach Schluss des offiziellen Congresses stattfinden sollte. Der Plan für diese Exkursion war folgender: Abfahrt von Budapest

Donnerstag Abends, Freitags in Oroshaza, per Nachtzug nach Mezöhegyes (Gestüte) nach Arad, Samstag nach Bogsan über Temesvar, Sonntags in Bogsan und Besichtigung der Minen von Resicza, nach Bazias an der Donau, serbisch-türkische Grenze, per Schiff nach Orsova, Ausflug nach den Bädern von Mehadia, Montags von Bazias über Temesvar zurück nach Szeged und Budapest. Verschiedene Gründe verhinderten uns Schweizer, diese gewiss sehr interessante Reise mitzumachen, für welche Ungarn in unermüdlicher Gastfreundschaft Freikarten ausgetheilt hatte.

Ein Nachtzug führte uns nach Wien, wo der Tag zu fernerer Besichtigung angewendet wurde. Am folgenden Morgen in der Früh sollte es mit Freund K. Triest zu gehen. Das Schicksal in der Gestalt der Eisenbahn- und der Postverwaltung hatte jedoch Trennung beschlossen und Referent konnte erst mit einem spätern Zuge den Weg nach Oberitalien antreten.

Von Wien nach Triest. Der Glanzpunkt der ganzen Fahrt bildet der Sömmering. Es ist dies wirklich eine Bahnpartie, die an stetem Wechsel grossartiger Landschaftsbilder auf das Gebirge und in's Thal seines Gleichen sucht. Das Auge erstaunt über die Kühnheit der Kunstbauten an Brücken, Gallerien und Tunnels. Dabei ist die Steigung eine durchaus nicht lästige. In beständigen grossen Windungen, welche oft gegenüber der eben durchfahrenen Felswand durchziehen, gelangt man verhältnissmässig rasch auf die Passhöhe (882 m., Station Sömmering), nach welcher bald ein über 1400 m. langer Tunnel eine noch höhere Steigung des Sömmering vermeidet. Die Bahn zählt in der kurzen Strecke von $5\frac{3}{8}$ Meilen 15 Tunnels theils in nächster Nähe des Felsabsturzes gebohrt und als Gallerien durchbrochen. Von Gloggnitz-Payerbach-Semmering bis Mürzzuschlag, welches die eigentliche Bergbahn bildet, passirt der Postzug in 2 Stunden und der Eilzug in 1 Stunde 40 Minuten. Ohne in's Einzelne eintreten zu können, kann der Besuch der Bahn, wenn irgend möglich, empfohlen werden; hier vereinigen sich Natur (durchaus Alpengegend) und Kunst in seltener Weise. Von Wien nach München oder umgekehrt ermöglicht ein nicht allzugrosser Abstecher nach Bruck und Linz die Besichtigung dieser grossartigen Gebirgsbahnpartie. Die Gegend ist überhaupt bis Gratz sehr angenehm und fruchtbar. Gratz, die Hauptstadt der Steyermark, ist namentlich durch die Schönheit seiner Lage berühmt; sie soll übrigens nicht wenig Sehenswürdigkeiten bieten und lohnende Ausflüge gewähren. Von Gratz bis Triest werden an sehenswerthen Stationen noch passirt Marburg, Pragerhof, Laibach (ca. 25,000 Einw.) Adelsberg. Von letzterm Ort an passirt man eine unfreundliche Steinwüste. Grosse, weite Flächen sind von allem Humus entblösst; graues Steingeröll, hie und da untermischt mit kleinem Gebüsch, ist auf Stunden weit der einzige Anblick. Diese Steinwüste soll sich bis hinunter nach Fiume und bis Görz oberhalb Triest erstrecken. An einzelnen Stellen sind Versuche von Anpflanzungen gemacht, welche zum Schutz gegen die hier ungemein heftig tobende Bora, die in einigen Stunden die Erdschichte vom Felsen hinwegfegt, durch aufgeschichtetes Mauerwerk gedeckt sind. Ein Hauptmann der Garnison in Triest erzählte mir, dass früher hier prächtige Eichenwälder gestanden haben sollen, welche wahrscheinlich zum Unterbau von Venedig das Material lieferten und später den Handelsinteressen Venetiens (Schiffbau etc.)

ganz zum Opfer gefallen. Die furchtbar zerstörende Wirkung der Abholzung an solchen heftigen Winden ausgesetzten Stellen lässt sich hier in erschreckendem Grade beobachten. Vom österreichischen Agrikulturministerium sind in neuerer Zeit wieder Aufforstungsversuche gemacht worden, welche die Möglichkeit neuer Bewaldung zu beweisen scheinen, allein der fast gänzliche Mangel an Humus und die Heftigkeit der Bora stellen das Gelingen erst nach Jahrzehnten in Aussicht.

Nachdem mehrere Tunnels passirt sind, gelangen wir nach Nabresina, wo die Bahn rechts nach Venedig und Verona, links die kurze Zweiglinie bis Triest abbiegt. Diese letztere Strecke ist sehr hübsch. Bald wird man von einer weiten Fernsicht auf das adriatische Meer überrascht. Eine Menge von Fischerbarken, kenntlich an ihren gelben Segeln, beleben den Golf, Dampfer und Segelschiffe fahren ab und zu und in der Ferne erblickt man deutlich das Wogen der Wellen. Langsam steigt die Bahn dem Hügel-
 abhang entlang hinab zum Meeresufer. Die Landschaft ist prachtvoll, die Vegetation ungemein üppig; Maisfelder wechseln mit Olivenpflanzungen, Orangen- und Feigenbäumen etc. Unter der Bahnlinie das Zauberschlosschen Mirama, das leider wegen Anwesenheit der Kaiserin nicht besichtigt werden durfte.

Ein ziemlich langer Tunnel mündet direkt in den Bahnhof von Triest.

Triest ist sowohl wegen seiner schönen Lage, nicht wenigen Sehenswürdigkeiten, wie namentlich als grösster Seehafen Oesterreich's, besuchenswerth. Der Schifffahrtsverkehr, welcher sich von Venedig fast völlig hieher gezogen hat, ist sehr bedeutend. Während wir später in Venedig meist nur Küstenfahrer fanden, trafen wir hier nicht wenige grössere Dampfer und Segelschiffe für den interoceantischen Verkehr. Viele schöne Spaziergänge in die prachtvolle Umgebung scheinen Triest zu einem recht angenehmen Aufenthaltsort zu machen. Der Canal grande, der vom Hafen in die schöne Neustadt hinein gebaut ist, ermöglicht, dass die Schiffe ohne Umladung direkt in die Magazine löschen können. Die Aussicht von der Plattform, des hübschen und sehr festen Castells ist wundervoll. Die grossartigen Werften des Lloyd sind leider nur an Wochentagen zu sehen, wesshalb ich darauf verzichten musste. In der Nähe auch die kaiserlichen Arsenale; ein hübsches Arbeiterquartier soll, wie mein Führer berichtete, von Staatswegen für die Arbeiter der Arsenale erstellt worden sein. Jedes Häuschen mit kleinem Gärtchen ist für eine Familie berechnet; Miethe billig. Die Bevölkerung Triest's ist offenbar aus allen Herren Ländern zusammengewürfelt, insbesondere ziehen die sog. Slovenen durch ihre malerische Tracht die Aufmerksamkeit auf sich. Man findet unter diesen Bauern der Umgebung nicht wenig schöne Gestalten, namentlich unter dem weiblichen Geschlecht. Wenn man aus deutschen Landen kommt, macht Triest den Eindruck einer italienischen Stadt; die Sprache ist vorherrschend die italienische; die Aushängeschilder der Magazine sind fast alle italienisch beschrieben. Nach der Volkszählung von 1870 zählt Triest und Umgebung 123,098 Einwohner, wovon die engere Stadt Triest allein 70,000. Der enorme Aufschwung, welchen die Stadt in der letzten Zeit genommen hat, ergibt sich am besten aus der Thatsache, dass die Einwohnerzahl von 1857 (76,783) bis 1870 um 60,3 % gleich 4,6 per Jahr gewachsen ist,

eine Zunahme, die kaum eine andere Stadt des Continents aufzuweisen hat. (Gleichzeitig ist die Bevölkerung Venedig's von 118,000 im Jahr 1857 nur auf 127,000 im Jahr 1870 gestiegen). Nach der Schifffahrtsstatistik betrug die Zahl der in Triest ein- und ausgelaufenen Schiffe im Jahr 1871 nicht weniger als $\frac{1}{5}$, der Tonnengehalt der Einfuhr 41 % und derjenige der Ausfuhr ca. 33 % des Gesamtverkehrs der 93 österreichischen Häfen. Dabei ist aber die Sterblichkeit Triest's sehr hoch; nach der internationalen Statistik soll dieselbe sogar ohne Todtgeborene die Ziffer von 40,5 ‰ im Jahr 1870 erreicht haben. Von 10,000 Gestorbenen waren im Durchschnitt von 1865 bis 1874 5141 im Alter von 0—5 Jahren. Indessen ist die Zahl der Geburten, welche nur an Lebendgeborenen 39,3 auf 1000 Einwohner beträgt, zugleich aber auch die Unehelichen-Ziffer (211 ‰ der Geborenen) eine sehr hohe; Heirathsziffer 10,3 auf 1000 Seelen.

Sehr sehenswerth sind die grossen Salzminen von Istria und die Werfte in Muggia, wohin man per Dampfer gelangt, bei schönem Wetter jedoch Segelfahrt vorziehen sollte. Muggia, das ehemalige Räubernest Rinaldini's, wird von den Triestern noch jetzt als diebischer Ort perhorresziert und es sollen Beraubungen und Kämpfe in der Umgebung ziemlich an der Tagesordnung sein. Ich erfuhr nichts davon und bewegte mich im Gegentheil im gemüthlichsten Gespräch mit den Leuten, so gut es anging. Auf der Werfte befanden sich zwei der grössten Marinedampfer im Bau, Max und Tegetthof, ersterer nahezu vollendet, letzterer, ein kolossaler Bau, vor 8 Monaten in Angriff genommen.

Leider besteht zwischen Triest und Venedig per See nur eine dreimalige Verbindung per Woche und man muss sich bequemen, nach Nabresina zurück, über Cormons und Udine per Nachtzug nach Venedig zu gelangen.

Venedig zählt dato 129,000 Einwohner. Die Volkszunahme ist sehr gering, sie beträgt seit 1865 bloss 7,7 ‰ per Jahr, wobei angeführt werden muss, dass merkwürdigerweise andere italienische Grossstädte dieselbe Erscheinung zeigen. So beträgt die jährliche Zunahme in den letzten 10 Jahren in Turin 3,86, Palermo 12,5, Neapel 0,3, Mailand 1,48 ‰, in Rom allerdings 25,7 ‰, was immerhin nur ungefähr dem mittlern Zuwachs der andern Grossstädte Europa's und Amerika's entspricht.

Venedig's natürliche Bevölkerungsbewegung ist sehr ungünstig. Die relativ zu andern kontinentalen Grossstädten ziemlich hohe Sterblichkeit von (ohne Todtgeborene) 32,8 ‰ der Einwohnerzahl, übersteigt die niedrige Geburtsziffer von 29,5 (1874) 30,5 ‰. Der Ueberschuss der Sterbefälle betrug 1874 und 1873 die Zahl von zirka 400, 1872 sogar von zirka 1100.

In nicht minder auffallender Weise liefert der Zustand der privaten und der öffentlichen Gebäude den traurigen Beweis der ökonomischen Deszendenz Venedig's. Die schönsten Palais in der reichsten Abwechslung aller möglichen Baustyle werden nicht renovirt — es fehlt an Geld und wie die Venetianer erzählen, auch in sehr hohem Grade an Verdienst.

Man wird kaum irgendwo, selbst in unsern Landgegenden, so oft und so „intensiv“ angebettelt, als in den geringern Quartieren Venedig's. Und daneben die Werthe von Hunderten Millionen an Kunstdenkmälern der Agrikultur, Bildhauerei und vorzüglich der Malerei.

Der Kontrast des Gedankens an die einstige Grösse der stolzen Venezia und der jetzigen überall hervortretenden Armuth wirkt bemühend und ruft unfreiwillig in Erinnerung: memento mori!

In Venedig tummelt man sich förmlich in Kunstschatzen und grossartigen Denkmälern alter Zeiten herum. Auch wer sonst nicht Kirchen besucht, wird der alten Dogenstadt's chiesi di S. Marco, Hauptkirche in byzantinischem Styl, reich in prachtvollem Marmor und Broncearbeiten, Gemälden und namentlich Mosaik; di S. Maria della Salute (1631, Prachtbau mit hoher Kuppel), dei Gesuiti (Jesuitenkirche, 1715 bis 1730 aus zusammengebetteltem Geld gebaut, innere Ausstattung, Altäre, Leuchter, Ornamentik etc. ganz in den feinsten und verschiedensten Marmorarten); di S. Giorgio Maggiore (Holzrelief und Holzornamentik von unvergleichlich feiner Arbeit) besuchen und stundenlang bewundern. Venedig besitzt zahlreiche öffentliche und private Sammlungen, die reichen Stoff für Geschichts-, Kunstgeschichts- und Kunststudien bieten. Bevölkerung sehr angenehm; Leben im Ganzen ziemlich billig, billiger als in München und Wien.

Gegenüber der allgemeinen irrigen Ansicht muss ich anführen, dass der Personenverkehr fast nur zu Fuss geschieht, die Gondeln vertreten nur die Stelle der Droschken und vermitteln die Verbindung mit den Insellvorstädten; man kann fast überall zu Fuss hin.

La piazza (di S. Marco, Markusplatz) ist der gewöhnliche Abendspaziergang aller Schichten der Gesellschaft durcheinander; der Platz ist auch wirklich reizend. Der Hafen ist wenig belebt.

Nun schlug die Stunde der Trennung. Es folgte Verona. Der Besuch Verona's ist sehr zu empfehlen. Insbesondere laden die ausgedehnten Festungswerke, ein sehr gut erhaltenes römisches Amphitheater, das noch jetzt zu Pferderennen und andern Vorstellungen benutzt wird, zum Besuch ein. Die Stadt selbst bietet wenig schöne Ansichten. Ein prächtiger Park in der Vorstadt gegen den Bahnhof enthält mehrere Prachtexemplare von Cedern bis 180' hoch und gestattet eine sehr hübsche Vogelperspektive auf Stadt und Land.

Die Rückreise erfolgte nun durch's Tyrol über Trient, Franzensfeste, Innsbruck etc. nach München mit einem der ungemein schnellen internationalen Züge.

Die Linie bietet viele herrliche Landschafts- und Alpenbilder; man glaubt sich mit einem Male in die Schweiz zurückversetzt. Die hübsche Bahnpartie des Brenner erhöht den Reiz dieser sehr besuchenswerthen Linie.

Man langt Abends in München an. Alle Gasthöfe in der Nähe des Bahnhofes sind überfüllt.

Zum Schlusse noch ein Wort über München und die Kunstausstellung. München's Bevölkerung beträgt laut Zählung von 1875 193,000 Seelen. Der Zuwachs seit 1858 beträgt 23,9 ‰, was für diesen Zeitraum einer ziemlich starken Vermehrung entspricht. Die Bevölkerungsbewegung München's ist sehr stark; die Sterblichkeit betrug pro 1875 36,5 ‰ und in den vorhergehenden Jahren 39,1, 43, und 1872 41,4 ‰, wonach München zu den allerungesundesten Städten gehört.

Dabei darf jedoch nicht ausser Acht gelassen werden, dass diese enorme Sterblichkeit zum grössten Theil durch die bedeutende Kindersterblichkeit bedingt ist, welche 1875 für die unter 1 Jahr alten 45,3 ‰ betrug. Zudem ist der fatale Einfluss der Typhusepidemien München's bekannt. Gleichzeitig ist München indess sehr fruchtbar, indem die Geburtsfrequenz der Lebendgeborenen z. B. pro 1875 41,7 ‰ der Einwohnerzahl beträgt. Die Bauthätigkeit ist gerade gegenwärtig sehr entfaltet. Die umliegenden Ortschaften, wie Schwabing, Sendling, Haidhausen etc. bilden durch die direkte Häuserverbindung mit der Stadt schon jetzt Vorstädte.

München's Kunst- und Kunstgewerbebesätze sind bekannt. Nur auf Eines möchten wir eindringlich aufmerksam machen, nämlich auf die *Kunstgewerbe-Ausstellung*.

Alle Besucher stimmen darin überein, dass hier eine Sammlung von Gegenständen des Kunstgewerbefleisses vorliegt, welche sehr geeignet ist, den Stand der eigenen Leistungen zu erkennen und Indikationen zu Hebung und Verbesserung der heimischen Kunstindustrie zu geben.

Jeder Besucher sagt sich unwillkürlich, dass diese seltene Gelegenheit von Staatswegen hätte benutzt werden sollen, und namentlich muss man es als Unterlassungssünde für unsere Holzschnitzindustrie und die Zeichenschulen betrachten, dass diese Gelegenheit nicht benutzt worden ist, die bedeutenden Leistungen der deutschen und namentlich der österreichischen Schulen zu studiren und sich die Lehrmittel, Lehrpläne etc. zu verschaffen.

Der Schluss betr. die wissenschaftlichen Ergebnisse des Congresses folgt in nächster Nummer.

A. Chatelanat.